№. 41. Schlesische 1843.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 12. October.

Gefühle
am frohen Wiegenfeste
Seiner Majestät, unsers theuren Königs
Friedrich Wilhelm IV.,
den 15. October 1843.

Der schöne Tag ist wiederum erschienen,
An welchem jedes edlen Preußen Brust
Erglüht in unverstellter Freud' und Lust,
Die sich in Worten äußert und in Mienen.

Vom Niemen dort bis hin zum Rheinesstrande
Kehrt im Palaste, wie im Hüttchen klein
Mit diesem Tage hohe Wonne ein
Und Jubel schallt im theuern Vaterlande.

Wem gilt des schönen Tages hohe Feier? — —
Dem Könige, der gern Sein Volk beglückt,
Der mild als Vater auf dasselbe blickt;
Ihm gilt des schönen Tages hohe Feier.

Sein Wiegenfest ist's, das wir heut begehen,
Und — daß gesegnet sei Sein Lebenslauf,
Steigt unser heißer Wunsch zum Himmel auf. —
O, Gott, erhöre dieses fromme Flehen!

Ihm schlägt voll Liebe unser Herz entgegen,
Den deine Huld uns einst zum Herrscher gab.
Sei du Sein Beistand bis an's späte Grab
Und gieb Ihm deinen reichsten, besten Segen!

Durch Seine Sorgfalt laß dem Vaterlande
Des Friedens Glück noch lange, lange blühn,
Und schlinge um Sein treues Volk und Ihn
O Herr, recht fest das heiligste der Bande!

Die Räuber im Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Während sich Maria zu dem Gange ankleidete, trat Bentheim zu ihr in die Stube und fuhr in seiner ernsten Stimmung fort: Der Albert hat die Gedanken zu hoch hinaus! Er mochte nicht in seines Vaters Fußstapfen treten, wollte weiter streben — gut, ich habe nichts dawider, ich bin auch erst nach rauhen Stürmen des Geschicks in diesen Hafen eingelaufen und dachte in meinem zweiundzwanzigsten Jahre nicht, daß mir die Stelle eines Cantors und Dorfschulmeisters im sechzigsten genügen würde. Aber Albert geht zu weit; er ist Maler, hat etwas gelernt, erwirbt sein reichliches Brot, ist geachtet in der Residenz. Jetzt, da der Friede kommt, könnte er sich ein frohes zufriedenes Leben bereiten. Aber das genügte ihm nicht; er hatte einen zu stolzen Sinn, er will ein großer, ein berühmter Mann sein! Die Zeit, in der er aufgewachsen ist, hat ihn verdorben. Sie ist zu früh für ihn vorbeigewesen; vielleicht, wenn der Krieg fortgedauert hätte, so wäre er auf der Bahn des Krieges emporgestiegen, denn Muth hat er gezeigt. Allein wir haben, Gott sei Dank, nun Friede, und da der alte Unruhstifter in St. Helena sitzt, ist hoffentlich an Krieg nicht mehr zu denken.

Ich glaube wohl, daß unser Albert Offizier wäre, wenn er Fürsprache gesucht, oder sich so vorgedrängt hätte wie Andere, — meinte Frau Maria. Die That allein, wo er den französischen General gefangen nahm und muthig gegen die Ueberzahl der Kosaken schützte, die ihn plündern wollten, wäre der Belohnung werth gewesen.

Möglich! Mir scheint auch, er habe auf eine Beförderung dieser Art gehofft. Vielleicht dachte er gar dadurch dem Fräulein — — doch was schwatzen wir. Geh' auf's Schloß, Marie, und wenn sich heut Abend die Gelegenheit giebt, sprich mit Albert.

Frau Maria ging.

Das Dörfchen in Franken, auf welchem Bentheim und seine Frau wohnten, gehörte dem Baron Werdenhelm. Albert, des Cantors Sohn, ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, hatte schon in seiner frühesten Jugend großes Talent zur Malerei gezeigt und mit Beharrlichkeit ausgebildet. Mit kümmerlichen Mitteln war er im sechszehnten Jahre nach München gezogen, denn seine Aeltern konnten ihn fast gar nicht unterstützen, da der lange Krieg sie erschöpft hatte. Eben so erging es dem Baron Werdenhelm, der gern etwas für ihn gethan hätte, aber durch die ewig wiederholten Kriege, welche Deutschland ganz besonders schwer bedrückten, sein ganzes Vermögen fast verloren hatte. Wenigstens waren seine Güter so belastet mit Schulden, daß er nur eben so viel daraus gewann, um die Lebensweise, welche sein Stand von ihm forderte, äußerlich behaupten zu können. So war er auch jetzt, wo der letzte Kampf die letzten Mittel erschöpft hatte, nicht in der Lage, seiner Tochter — beiläufig war es seine Stieftochter, doch hatte ihre ursprünglich reiche Mutter ebenfalls ihr Vermögen fast ganz eingebüßt — eine ansehnliche Mitgift zu geben, sondern dachte vielmehr darauf, durch eine reiche Verbindung, auf die er bei der Schönheit, der feinen Bildung und dem überaus liebenswürdigen Charakter Karolinens wohl rechnen konnte, seine eigenen Umstände so weit wieder herzustellen, daß er seinen beiden noch unerwachsenen Söhnen aus zweiter Ehe wenigstens ein ansehnliches Vermögen hinterlassen könnte.

Werdenhelm war ein Mann von edlem Charakter, doch hing er an dem Vorurtheile seines Standes. Er hatte die Umwälzung des

vergangenen Jahrhunderts gesehen und schrieb dieselben, nicht ganz mit Unrecht, dem allseitigen Bestreben einer Ueberschreitung der Lebensverhältnisse zu. Er haßte die Selbstsucht des Adels, belächelte die Lehre von einem edleren Blute, von vererbter Tugend; allein er glaubte, daß ihrerseits die andern Stände auch nicht ein Bestreben äußern sollten, sich in den des Adels hineinzudrängen. Namentlich haßte er alle Heirathen dieser Art, theils weil sie ihm von der einen Seite häufig nur aus großer Eitelkeit, von der andern aber aus noch unwürdigern Ursachen zu entspringen schienen.

Albert kannte den Charakter des Barons; doch seit früher Jugend hatte die Liebe zu Karolinen Wurzel in seinem Herzen geschlagen, und war mit den Jahren gewachsen. Als der Befreiungskrieg auch das südliche Deutschland von dem eisernen Joche der französischen Tyrannei erlöste, griff auch er rasch zu den Waffen und trat in dem Heere der Verbündeten ein. Karoline war damals sechszehn Jahre alt; ihr junges Herz glühte von so warmer Vaterlandsliebe, daß es dem halben Lehrer und Genossen ihrer Jugend, — Albert hatte sie im Zeichnen unterrichtet — dem sie schon mit Anhänglichkeit zugethan war, doppelt entgegenschlug, als er in Waffen vor sie hintrat, um Abschied zu nehmen. Ihr Vater und ihre Mutter umarmten und segneten den Jüngling, sie reichte ihm wehmüthig die Hand, aber sie empfand seinen warmen Druck bis tief in das jugendliche Herz hinein. Sein bewegter Blick begegnete ihrem in Thränen glänzenden Auge, sie zitterte heftig und konnte kaum das leise „Leben Sie wohl" über die holden Lippen bringen. Albert riß sich gewaltsam los; das kriegerische Getöse, welches ihn draußen empfing, da die ganze Mannschaft der Umgegend auf dem Schloßhofe zum Abmarsche versammelt war, vermochte nicht das heftige Stürmen seiner Brust zu betäuben. O, hätte er gleich von hier aus in das wildeste Getümmel der Schlacht stürzen können! — —

Karolinens Bild begleitete ihn. Sie war es, die ihm überall den Kranz des Ruhmes, den Lohn tapferer Thaten darreichte. Wenn er Briefe seiner Aeltern empfing und zuletzt die Worte las: Das Fräulein trägt mir auf, Dir ihren Gruß zu bestellen — dann schlug ihm das Herz mit unbezwinglicher Sehnsucht, er fühlte sich neu gestärkt, und nur die Ungeduld quälte ihn, daß er nicht neuen Kämpfen sogleich entgegeneilen konnte.

Ihr Gruß durch seine Mutter war das einzige Zeichen des Gedenkens, welches er von ihr empfing; sie selbst hatte ihm niemals geschrieben, auch er wagte nicht, ihr anders als durch seine oder ihre Aeltern eine Begrüßung aus der Ferne zu senden. Und doch war es nur sie, der er schrieb! Sie allein hatte er im Sinne, wenn er sich dachte, daß seine Briefe daheim gelesen würden. Was wird Karoline dabei empfinden? Wird sie dir Theilnahme schenken, für dich besorgt sein, für dich zittern? So fragte er sich, wenn er Schlachten oder schwere Erduldungen des Krieges schilderte.

Mit einem Ehrenzeichen geschmückt, kehrte er zurück. Er hatte gehofft und gewünscht, befördert zu werden; nicht aus Ehrgeiz, sondern weil er glaubte, Werdenhelm's Vorurtheil werde sich beugen, wenn ein Mann, der auf dem Felde der Ehre zum Offizier ernannt worden sei, um seine Tochter würbe. — Allein die Hoffnung schlug fehl; denn der Ausgezeichneten waren Viele, unter diesen viel Begünstigte, und viele, die sich vorzudrängen verstanden. Albert hatte Selbstgefühl und eine stolze Bescheidenheit; er empfand die Nichtbeachtung schmerzhaft, trug aber seinen Schmerz in der Stille. Aus dem Felde heimgekehrt, brachte er den Spätsommer des Jahres 1814

bei seinen Eltern zu; dort wuchs seine Liebe zu Karolinen, in deren Nähe er jetzt fast täglich war, mehr und mehr. Ihr schönes offenes Herz neigte sich dem edlen, stolzen, feurigen Jünglinge, der eben so muthig als Krieger, wie anziehend und geistreich als Künstler war, mit unverhehlter Wärme zu. Doch hielt der Vater diese Neigung nur für Gefühl der anhänglichen Gewohnheit, das er billigte und beförderte; denn er hatte seine Grundsätze über Verbindungen ernsterer Art zu häufig ausgesprochen, als daß er glaubte, seine Tochter könne nur daran denken. In der That dachte Karoline auch nicht daran, sondern sie liebte wie junge, offene unerfahrne Herzen ihren Freund, ohne etwas mehr zu fordern und zu wünschen, als die Gegenwart, als der tägliche nahe Umgang ihr bot. Der Winter kam heran. Albert ging, um einige Aufträge, die ihm geworden, auszuführen, nach München. Da brach plötzlich der Krieg auf's Neue aus. So tief er seine Kränkung empfunden hatte, griff er doch, da das Vaterland tapfere Arme forderte, abermals zu den Waffen. Vielleicht belebte ihn auch eine leise Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, sein Ziel zu erreichen, nach dem er gestrebt hatte. Doch auch diese Hoffnung schlug fehl, denn der Kampf entschied sich so rasch, daß er nicht einmal zur Theilnahme an der Hauptschlacht gelangte. So verwandelte sich der ganze Feldzug in einen mühseligen, zum Theil verdrießlichen Marsch, der einem so ungestüm nach Thaten schlagenden Herzen. wie Albert's war, keine Befriedigung gewähren konnte. Sobald es daher möglich wurde, verließ er den kriegerischen Stand wieder, um zu seinen künstlerischen Beschäftigungen zurückzueilen. Diese riefen ihn zunächst nach seiner Heimath zurück, weil er dem Baron versprochen hatte, eine Anzahl älterer, sehr werthvoller Gemälde im Schlosse zu restauriren!

Bei dieser Beschäftigung war es, wo er den Gegenstand seiner Liebe, die junge reizende Karoline, täglich sah. Sie hatte zu ihm die Vertraulichkeit einer Schwester, jedoch mit der Rückhaltung in äußern Formen, die ihr die Sitte und Strenge des Vaters geboten. Doch sah er sie oft und lange allein, und ihr Gespräch war dann so offen, sie entfaltete ihre ganze jugendliche Seele so ohne Hehl vor ihm, daß keine Falte ihres Herzens ihm verborgen blieb. Aber so nahe er dieses schöne weibliche Gemüth, das sich in der reizendsten Hülle des Körpers verbarg, wie der Duft in der Rose, kennen lernte, um so theurer wurde ihm seine Geliebte, um so mächtiger wuchs die Flamme in seiner Brust.

Er hatte längst den Gedanken gefaßt, sie zu malen, hatte unzählige Skizzen von ihrem Bildnisse für sich entworfen und eben so oft zerrissen. Er wagte nicht, den Wunsch auszusprechen, daß sie ihm sitzen möge, weil er ihm der theuerste seines Lebens war; und wurde er versagt, so durfte er sich's kaum noch gestatten, das holde Antlitz gewissermassen heimlich für sich zu entwenden. Freilich war es auch des Barons Wunsch, Karolinen gemalt zu sehen, allein er trug Bedenken, Albert darum anzugehen, weil er wußte, derselbe würde unter keiner Bedingung ein Honorar dafür nehmen. Und wenn es auch der Stolz Werdenhelm's ihm erlaubt hätte, das Bild als ein Geschenk Albert's anzunehmen, so gestattete er doch nicht, den ersten Antrag dazu zu machen.

So hindern sich die Menschen oft selbst an ihrem eigenen Glücke.

Albert saß eben in dem nach der Terrasse hinausgehenden Gartensaale, dessen Licht in seiner Arbeit am günstigsten war, und beschäftigte sich mit der Restauration einer Madonna, als Karoline durch die Gartenthür eintrat und sich leise hinter den im aufmerksamen Anschauen des Bildes versunkenen Maler stellte. So stand sie lange lächelnd, ohne daß er ihrer gewahr wurde; endlich ließ sie die sanfte Stimme ertönen: Das Bild wird recht schön, — Albert sah sich betroffen um. Seine Gedanken waren so bei Karolinen gewe-

sen, daß er das Gefühl hatte, als seien diese belauscht worden.

So unvermuthet, Fräulein? — sprach er verworren, — Sie erschrecken mich fast! —

Ei, — erwiderte sie lächelnd, — ich glaube nicht, daß ein tapferer Krieger so leicht erschrecken könnte. — Aber wirklich, das Bild wird sehr schön. Jetzt lerne ich's erst schätzen, da Sie es von dem Staube, mit dem es bedeckt war, ganz gesäubert haben und nun die Farben auffrischen. Welch ein reizendes Gesicht! Eine so sanftfreundliche Wehmuth, das reiche blonde Haar, und die holde Lippe. —

Es ist auch mein Lieblingsbild — entgegnete Albert, — und wissen Sie weshalb — Fräulein?

Nun?

Ich finde eine Aehnlichkeit, — eine — er stockte und wandte seine Augen von Karolinen ab auf das Bild zurück.

Nun? Und wem sollte es gleichen? — sagte Karoline unbefangen.

Jenem Bilde dort, — sprach Albert und deutete auf einen Spiegel, dem Karoline zufällig gegenüber stand.

Sie erröthete; vielleicht hätte sie Albert's Bemerkung als einen Scherz behandelt, allein in diesem Augenblicke fiel ihr die treffende Wahrheit derselben so auf, daß sie es nicht vermochte und daher verlegen vor sich niedersah, weil sie sich der warmen Ausdrücke ihrer Bewunderung jetzt fast schämte. — Ich hatt' es wirklich noch nicht bemerkt, — fuhr sie fort, — doch haben Sie wohl einigermaßen Recht. Es giebt aber große Aehnlichkeiten sogar zwischen sehr schönen und auffallend häßlichen Personen. — Ich darf daher das Bild immer noch schön finden, — setzte sie lächelnd hinzu.

O Sie dürfen es gewiß, — sprach Albert und sah sie mit einem Blicke der innigsten Liebe an.

Karoline fühlte sich ein wenig beunruhigt. Sie brach ab, indem sie auf das zurück kam, was sie hergeführt hatte. — Die Sonne wird gleich so weit herum sein, daß sie Ihre Arbeit stört — sprach sie. — Wollen Sie nicht aufhören und noch ein wenig mit mir nach dem Gartenhause hinunter gehen? der Vater ist unten; er lies't Briefe, die so eben von der Mutter gekommen sind.

Sehr gern — antwortete Albert, — doch Sie wissen, der Maler muß erst seine Geräthschaften weglegen.

Ich werde hier auf Sie warten, — rief Karoline dem Hinausgehenden nach.

(Fortsetzung folgt.)

Der Rathsherr und die Dohle zu Schweidnitz.

Vor etwa 400 Jahren wohnte in Schweidnitz, dem Rathskeller gegenüber, ein alter Rathsherr, der nichts lieber hatte, als das Geld und bei Tag und Nacht nur darauf dachte, wie er dessen recht viel gewinnen möchte, ohne in die Gefahr der Strafe zu kommen. Daher, weil er selbst zum Stehlen zu alt und ungelenk war, so richtete er eine Dohle ab, daß sie Abends durch die zerbrochene Scheibe eines mit eisernem Gitter wohlverwahrten Fensters in die seinem Hause gegenübergelegene Rathsstube flog und dort von den Goldmünzen, welche der Kämmerer und seine Schreiber wegen genügsamer Sicherheit des Zimmers oftmals frei auf dem Tische liegen ließen, jedesmal eine stahl und ihm zutrug. Lange Zeit ging die Sache gut, und der alte Lehrer der Spitzbüberei hatte an seinem geflügelten Schüler große Freude. Aber am Ende ward dem Kämmerer der schon

längst bemerkte Diebstahl doch zu arg, und weil sein Verdacht natürlich auf die Schreiber fiel, beschlossen diese unter einander, daß jeden Abend einer von ihnen in der Rathsstube wachen sollte. Dies thaten sie denn, und der Wachthabende sah jedes Mal die Dohle durch das Fenster hereinflattern, eine Goldmünze mit dem Schnabel entwenden und damit gegenüber in das Haus des alten Rathsherrn fliegen. Der Dieb war also entdeckt und mit Freuden brachten die Schreiber ihrem Herrn die Kunde. Dieser befahl ihnen, einstweilen noch zu schweigen, zeichnete sechs Goldstücke mit kaum bemerkbaren Einschnitten am Rande, und ließ auch diese noch von der Dohle stehlen. — Nun trat der Kämmerer, des Beweises gewiß, vor den versammelten Rath und meldete, daß ein Dieb sich mehrmals an den ihm vertrauten Stadtgeldern vergriffen und ihm an die funfzig Goldmünzen entwendet habe. — Die Rathsherren erschracken wohl alle über ein solches Vergehen, aber keiner von ihnen stellte sich so empört und zornig wie der Schuldige. „Schändlich, schändlich," rief er, „das muß härter bestraft werden, als je ein Diebstahl. Wer am Gemeindegut zum Dieb wird, der ist wahrlich werth, daß man ihn auf den obern Kranz des Rathhausthurmes setzt, und ihn entweder herunter auf die Erde steigen, oder droben verhungern läßt." — Da trat ihn der Kämmerer hart an und rief: „Ihr seid der Dieb, Euch geschehe, wie Ihr gesagt!" — Er erzählte Alles, und erbot sich, die Wahrheit seiner Rede durch die Einschnitte an den Goldmünzen, welche man in des Diebes Behausung gewiß finden würde, deutlich darzuthun, dieselbe auch durch seine Schreiber beschwören zu lassen. — Die Goldmünzen wurden geholt, der schuldige Rathsherr schlug die Hände vor das Gesicht, gestand Alles, und unterwarf sich willig der von ihm bestimmten Strafe, jede Linderung derselben mit namhafter Bußfertigkeit ablehnend. — Am dritten Tage darauf, um die neunte Stunde des Morgens, war der Markt und die nächsten Gassen mit einer Menge Volks angefüllt, welches, Kopf an Kopf gedrängt, in banger Erwartung hinaufschaute nach dem obern Kranze des Rathhausthurmes. Droben stand, zitternd vor Todesangst, der alte diebische Rathsherr und schickte sich an, von dem hohen Thurme zur Erde herabzusteigen. Kaum aber war er wenige Ellen niedergeklettert, als er sich auf einem steinernen Simse befand, wo er nicht vor-, nicht rückwärts, weder hinauf noch hinunter konnte. — Auf diesem luftigen Pranger stand der unglückliche Greis zehn volle Tage lang vor allem Volk zur Schau, bis er endlich durch qualvollen Hungertod sein Leben endigte, nachdem er sein eigenes Fleisch von den Armen und Händen abgenagt. Den schnellen Tod des Herunterstürzens hatte sein reuevolles Herz verschmäht um durch die schwerste Buße sich der Vergebung der Schuld bei Gott fähiger zu machen. — Später wurde statt des Leichnams das Bild des Rathsherrn und seiner Dohle, aus Stein gehauen, auf dem Simse des Rathhausthurmes aufgestellt. Im Jahre 1642 aber warf ein Sturmwind es herunter, so daß jetzt davon nur noch der Kopf des Rathsherrn auf dem Schweidnitzer Rathhause zu sehen ist.

Miscelle.

Zu Bahia in Brasilien stürzte, durch unaufhörlichen Regen erweicht, eine Erdmasse oberhalb der Pilarkirche auf diese am Sonntag den 9. Juli herab. Sie riß einen Flügel der Kirche, die Mauer, nebst den daran liegenden Häusern und einen Theil des Magazins Barnabé mit sich fort. Viele Leute, welche in

der Kirche und auf der Straße waren, kamen dabei um. Alles flüchtete sich und die Häuser der Oberstadt, bis wohin die Erde stürzte, mußten verlassen werden. Um 2 Uhr Nachmittags erfolgte ein zweiter Erdfall und viele Magazine und Häuser der Unterstadt wurden vernichtet. Die Magazine (Trapichen) waren voller Zucker die nun mit Lehm und Schutt bedeckt sind.

(Höflichkeit.) Ein Dieb schlich sich neulich in einen Kaufladen und erwischte glücklicherweise ein Packet mit einigen Pfunden Kaffe. Gerade als er damit aus der Thür ging, begegnete ihm der Herr. Dieser glaubte, er habe solches im Laden gekauft, und sagte höflich zu ihm: „Besuchen Sie mich gefälligst bald wieder!"

„Ein Glas Limonade!" forderte auf dem Balle zu X. ein Herr am Büffet, bezahlte es und sagte dem Garçon: „dort meiner Frau!" indem er auf einige Damen wies, die sich so eben zur Galoppade gestellt. Der Eilige verfehlte die Dame, und als der Uebersender näher kam, sah er verdrießlich das Glas in fremden Händen. Er wollte durch Husten den Irrthum bemerklich machen; da frug seine Ehehälfte unwillig: „Was soll denn das Husten?" „Soll ich nicht husten," — entgegnete er, — „wenn die Limonade in die unrechte Kehle kommt?"

Eine Frau, deren weinendes Kind sie nicht schlafen ließ, weckte ihren Mann mit der Aufforderung, sie mit dem Wiegen des Kindes abzulösen, und setzte hinzu: er habe so gut wie sie Theil an dem Kinde. „Na," brummte der Verschlafene, „so wiege Du Deinen Theil, ich lasse den meinigen schreien."

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Se. Maj. der König hat befohlen, daß die Armee 3 Tage Trauer für den General Grolmann anlegen soll, und zwar von dem Tage an, wo der Königliche Befehl den einzelnen Truppentheilen zukommt. — Der Kaiser von Rußland hat bei seiner Abreise von hier 124 russische Orden an Militär- und Civilpersonen verliehen.

Hannover. Das Uebungslager des 10. Armee-Corps des deutschen Bundes zu Lüneburg ist mit großer Pracht ausgerüstet, weil man so hohe Gäste wie Se. Maj. den König von Preußen und den Kaiser von Rußland erwartet. Der König von Hannover hat ein Theater errichten lassen und 90 Schauspieler und Sänger von hier aus dorthin gesandt, so wie fast seine ganze Silberkammer. Für den Mittagstisch der fremden Offiziere wird per Kopf ein Louisdor gezahlt. Man fragt: woher die Kosten kommen sollen? — Der Bundestag hat neue bedeutende Beiträge zu den Festungsbauten in Ulm und Rastadt ausgeschrieben. Ob er dies auch bei den Kosten der Lüneburger-Manöver thun wird, ist eben so wenig zu behaupten, als daß man sie bezahlen werde.

Lüneburg. Die hier anwesenden fürstlichen Personen entwickeln einen Glanz und Reichthum, der hier seit Menschengedenken nicht gesehen worden. Der Erzherzog Albrecht von Oesterreich wohnt im Hause des Buchhändler Wahlstab, woselbst auch die Kommandantur des Hauptquartiers etablirt ist. Viele fremde Fürsten sind, wie andere Offiziere einquartirt und mit Stube und Kammer zufrieden. Das Lager gleicht einer Stadt von 300,000 Menschen, außer den Hunderten von Handeltreibenden. Für das Theater hat der König von Hanover 18,000 Thaler während der Dauer des Lagers bewilligt. Jedem eingeladenen Gaste steht ein Reitpferd zur Disposition und wenn er nicht an der königl. Tafel speiset, ein Mittagsessen zu 5 Thlr. das Couvert. Man sieht fast alle Uniformen der deutschen und benachbarten Staaten, nur keine französischen. Der König von Preußen wird am 5. Oktbr. erwartet, die preuß. Prinzen aber schon früher. Man übt einen Zapfenstreich ein, der von 800 bis 1000 Mann ausgeführt werden soll. Auch den Kaiser von Rußland erwartet man noch aus Warschau. Die Soldaten erkranken sehr häufig;

die Holsteiner und Meklenburger fallen um wie die Fliegen. Der hundert Mal todtgesagte Kolter tanzt auf dem Seile, Kunstreiter fehlen auch nicht und Ole Bull, der berühmte Violinist zeigt an, daß er den „Höchsten" aufspielen werde. Wenn er seine Saiten nur nicht zu hoch spannt, sie könnten leicht zerreißen.

Leipzig. In ganz Deutschland sind jetzt 19 Eisenbahnen, deren Länge 340 Meilen beträgt und welche zusammen 112 Millionen 564,000 Thaler gekostet haben. Versprochen und im Werden sind noch 554 Meilen, welche ungefähr 136 Millionen Thaler kosten. Die bis jetzt bestehenden Eisenbahnen besitzen zusammen 245 Lokomotiven.

Frankfurt. Der König von Baiern hat die Nachricht erhalten, daß seine Schwiegertochter, die Königin von Griechenland, guter Hoffnung sei, und soll das ganze griechische Volk dadurch zu den schönsten Hoffnungen für die lange Fortdauer der jetzigen Dynastie berechtigt werden. — Sonderbar contrastirt hiermit ein Gerücht, daß die Zustände in Griechenland so bedenklich geworden, daß sich König Otto bereits auf den Weg gemacht, nach Deutschland zurückzukehren und seinen Thron aufzugeben. Zur Beglaubigung dieses Gerüchts wird hinzugefügt, daß man schon vor längerer Zeit für den Eintritt dieses Falles vorläufige Anstalten getroffen und das Würzburger Schloß zur Aufnahme und Residenz des griechischen Königspaares bestimmt habe.

Paris. Ueber den Aufstand zu Athen hört man Folgendes: die Revolte brach am 15. Sept. Abends aus; die Insurgenten zogen nach des Königs neuem Palast vor der Stadt und umstellten ihn so, daß keiner von den Ministern zum König gelangen konnte; besondere Abtheilungen Insurgenten waren aufgestellt vor den Behausungen der Minister und der Mitglieder des Areopags; auf diese Weise soll es den Insurgenten gelungen sein, dem König das Versprechen abzudrängen, ohne Verzug eine Constitution zu geben und die noch in seinem Dienst stehenden Baiern zu entfernen. — Die neuesten Nachrichten aus Griechenland sagen, daß die Revolution in Athen friedlich beendigt sei, nachdem der König Otto versprochen, künftig nach einer Constitution zu regieren. Die Bewegung in Griechenland wurde bereits seit einiger Zeit auf allen Punkten des Landes vorbereitet. Die übelwollende Haltung der Regierung gegen die, welche sie aufklären wollten, beschleunigte den Ausbruch. Für die dauernde Bewahrung der Ruhe und Ordnung, wird die Errichtung der Nationalgarde die sicherste Gewähr sein. — Die vollendete Einmüthigkeit der Bewegung war von der Art, daß sich auch nicht eine Stimme zu Gunsten des Königs Otto erhob. Man sagte ihm „gehorche," er gehorchte und Jeder kehrte ruhig nach Hause zurück.

Paris. Die Aufregung gegen die Festungswerke von Paris wird täglich größer. Man hat eine Bittschrift an den Präsidenten und die Deputirtenkammer gerichtet, die viele Unterzeichner findet. Die Einbastillirung der Stadt Paris, heißt es darin, bringe der Freiheit Gefahr. Barcelona wird als Beispiel angeführt. Man verlangt, daß mit der Bewaffnung der Forts inne gehalten, und alle fernern Geldmittel dazu verweigert werden. Im Elsaß soll die Weinlese gut ausfallen.

Auflösung des Räthsels in № 40:

Sandkörner.

Räthsel.

Wir lieben den Becher
Und trinken doch nicht;
Wir haben auch Augen
Und doch kein Gesicht.
Wir suchen für Fürsten
Soldaten heraus;
Entscheiden manch Schicksal
Bei Saus und bei Braus.
Meist Zwillinge sind wir,
Oft Trillinge gar;
Flieh' uns're Bekanntschaft!
Leicht bringt sie Gefahr.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations = Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.